

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 52

Artikel: Wiehnecht am Geistseeli
Autor: Hofmann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun wich das Halbdunkel der Lampenhelle, die Geisterstille erregtem Geplauder. Jäh war das Gespensterzeug verschwunden, der Holzwurm verstummt und der Maustanz beendet. Der Sonderling war zurückgegeben an die, wenn auch kleine, Menschengemeinschaft.

Und man hatte auch gar zu viel zu berichten. Während der eine Vorräte auspackte, ließ er Zuraufbilder vor uns abrollen, berichtete er von Burgen und Schlössern, von Bauernmossfesten und Liebesgaben. Dann schwadronierte der andere von Mönchen und Schlossergewerbe, indessen seine Hände sorglich die Scheiter im Herdloch zu schichten sich mühten. Prachtsterle das, praktisch und lebenserfahren! Was blieb mir, dem Träumer, selbst zu verkünden? Von den Märchen, beschert von der Winter-Varum denn nicht? Ich hub an zu erzählen von Pulverschneefeldern, von spurlosen Hängen, endlos schier ins Blau emporgeschwungen. Und sieh da — die Nacht meiner Traumgepinste lockte die Gefährten hinweg vom Alltag, hinauf in mein Winterwunderland, als hielt ich die Pfeife des Rattenfängers von Sameln zwischen gesprungenen Lippen. Derweilen schafften auch meine Finger — sie schmückten den Tannenzweig mit den Lichtern und hingen ihm Silbergirlanden über, bis der Kleine ganz steif ward vom jähen Glückstaumel

Die Lampe erlosch. Kerzengeflader! Die Teefanne dampfte. Blutrot glühte eine Flasche, entfortt, gleichsam ein enthaupteter Rämpe, bereit, sein Edelblut hinzuopfern. Gesichter glänzten und Becher stießen bescheidenen Klanges widereinander.

„Prost — Freunde! Es gilt meinem fernen Bräutchen! Der Himmel führe uns glücklich zusammen!“

„Prost — Kameraden! Es gilt meiner Kunst! Gott führe sie — wie uns morgen — zur Spitze, empor in Glanz und Morgensonne!“

„Prost — Fahrtgenossen! Es gilt unsern Bergen, den ewig gekürnten, erlösenden Firnen!“

Die Stimmen erstarben. Die Kerzen vertropften. Der Harzduft im Hüttenraum verlor sich. Nur unserer Gesichter Glut loberte weiter

Da schlug einer vor: „Kommt ein Weilchen ins Freie! Laßt Kopf und Herz in der Frischluft verfühlen!“ Und wir huschten, einer hinter dem andern, hinaus in die feierlich helle Hochnacht.

Die Geisterstunde war schon entschwebt, die Christmettenklode im Tal verklungen. Soweit das Auge dringen mochte — allüberall ein endlos Geflimmer, violett-golden, bis hinauf an den Fuß der schwarzen Felsenburgen. Und höher noch das Sterngefunkel, der Rätselfeuerzug im ewigen All, hindonnernd durch ungezählte Neonen

Wir preßten einander beglückt die Hand. Wir schauten da — hoch — ein Dampfgebröhl — von den Felswänden geisterhaft widerhallend, im Nachthauch ersterbend — dann wieder aufgrollend, wie Donnerlaut weit entfernter Gewitter

„Du — sag' — was ist das?“

„Kanonen Donner vom Hartmannsweilerkopf — aus dem Elsaß!“

„Ha — vom Kriegsschauplatz, wo in Schützengräben Millionen einander belauern, vertiert, versumpfend, zur Masse geworden mit Herdengier und Masseninstinkten!“

„Tawohl — Geschützdonner entweicht selbst die Christnacht!“

„Jakob — dann haben wir drinnen geträumt, vorhin unterm Bäumen! Wir Friedensnarren!“

„Nein — Freund! Das war wirklich — sie träumen dort drüben jenseits der Grenze in Löchern und Sappen. Ein Höllenwahn hält die Völker gefangen — der Krieg ist kein menschliches Erleben — das ist nur jahrtausendalter Blutraum“

.... „Dann wollen wir drei miteinander beten zum Fenster der Wunderwelten dort oben, beten, er möge die

Stumm preßten wir drei uns nochmals die Rechte und gläubig blickten wir auf zu den Bergen, von wannen, wie die Heilige Schrift sagt, das Heil niederschweben wird zu uns Menschlein. Jacob Heß.

Weihnacht.

Von Edgar Chappuis.

Die Welt ist schwer und bang, es steigt die Not,
Ins Unermess'ne wächst des Elends Jammer;
Aus mancher ungeheizten, öden Kammer
Steigt himmelwärts das heiße Flehn nach Brot.

In tausend Augen, die den Glanz verloren,
Steht groß die Pein der unruhvollen Tage,
Und immerzu wächst noch die schwere Plage,
Wann wird ein Licht in diese Nacht geboren?

Und wie aus tausend Mündern Schreie gellen
Nach Arbeit und Verdienst, sie zu ernähren,
Fließen verborgen manche bitt're Zähren.
Da steigt ein Stern, das Dunkel zu erhellen.

Wie vor Jahrtausenden die Nacht umhüllte
Der Erde Bängnis, die sie dicht umschlossen,
Kam aus den Himmeln sanftes Licht geflossen,
Daß sich das Weihnachtswunder still erfüllte.

So naht auch heute wieder neues Hoffen,
Und alle müden, kummervollen Herzen,
Erfühlen mitten in des Alltags Schmerzen,
Daß über allem Gottes Himmel offen.

Der Weihnachtsbaum.

Von D. Braun.

Und wieder strahlt der grüne Weihnachtsbaum
Im hellen Lichterglanz gar wunderbar
Und füllt mit seinem süßen Duft den Raum,
Wie einst, da ich ein kleines Kind noch war.

Goldfäden, Kugeln blinken durchs Geäst,
Der kleine Engel auch aus Marzipan,
Er schaut wie jedes Jahr am Weihnachtsfest,
Vom Wipfel hoch herab mich lächelnd an.

Hell strahlt der Baum in Glanz und Lieblichkeit,
Ich freute mich auf seine Wiederkehr
Und doch so hell und rein wie in der Kinderzeit,
Der fernen, leuchtet kein Weihnachtsbaum mir mehr!

Wiehnecht am Geiftseeli.

Von Hermann Hofmann.

Abshyts vom große Bercher u ewägg vo allem Lärm
liegt ds Geiftseeli zwüsche grüne Höger u schattige Waldböüm.
Im Summer güggele gälb u wñß Seerose us em Wasser u
lieböögle mit de Vögeli, wo im Schilf liebe oder küsle mit
de Seejumper, wo bau hie u bau dert uf enes breits
Blatt niedergah u sedh vo dr Sunne lah dr Rügge erwerme.

Chunnt dr Winter i ds Land, so isch es um ds Geift-
seeli still, u mi chönnt mängisch schier gloube, alls Läbe
sng zäntume erstorbe.

Ganz angerisch söll's hie i alter Zyt usgseh ha. Denn-
zumale hingäge — so prichtet me — söll's uf däm abglagne
Verdesläde i gwüßne Nächte ganz bsungerbar zuegange sy.
Z'albüsch sngi tief unde uf em Seegrund es Schölbli gstande
u dert drinn heige gar wätterisch hübschi Seejumper es herr-
lichs Läbe gfuehrt. De öppe sng es o vordcho, daß me i
hülle Monschnnächte heig Liechtli gseh us der Tössi ueche
zündte; oder de wieder sng es passiert, daß me syn Tön

heig vom Seeli här vernoh. Elter Lüt hei bhertet, da Ingi öppis nid chouscher u daß das ganze Seeli verhäret u verzouberet Ingi, föll ne niemer wölle cho usrede. So isch es du derzue cho, daß me nah di nah ir ganze Gäged ume prichtet het, es geischteri bim Seeli u göng nid mit rächte Dinge zue. Wo denn ewägg het me em Seeli nume no ds Geistseeli gseit.

Einiß het ömel o ne junge, verwägene Bursch dies u äis vom Seeli vernoh u neue däm Gred fei Gloube chönne schäiche. Er het sich i Chopf gsetzt, ir nächste heilige Nacht wöll er däm Wäse gah abluuke u gschoue, ob öppis a där Sach Ingi oder nid. D'Chrißtnacht het er fasch nid möge erwarte. Wo Tag zu Tag het ne dr Gwunder bilängerschi meh plaget.

Uendliche isch d'Wiehnecht cho. Churz vor Mitternacht isch er zum Gadesfäischerli use gogeret, het süßerli gmacht, daß ne niemer ghöri, isch über ds Böibli tydet u wie ne Chag über d'Stäge ache gschliche. Ersch überunne het er d'Holzboode agleit, isch nachhär dür d'Hoschtet us gschuehnet u gäg em Seeli ache gstampfet.

Dr Mon isch über em Wald gstande u het i eim furt vo ihm halte Liedt uf d'Werde ache gschüttet. Dr Schnee het glitzeret u glänzt, u mi hätt chönne meine, d'Wengel heige i dr Nacht hampefsewns Diamante u angere choschbare Züg über d'Matte gtreut. Dr Bursch isch wnterschi gange u isch nach eme Wpli zum Seeli cho. Dert het er sech süßerli hinger ne Studere glah, het d'Chappe töiser i ds Gesicht drückt, d'Händ i d'Hosfied gftungget u wie ne Sperber gäge ds Seeli gspannflet. D'Chelti het sich nah di nah dür d'Wheleidig glah, u es het ne afah früüre u tschudere. Er het nüd bsungerschi chönne gseh u het scho dra däicht, für ume heiz'gah. Sez isch's ihm uf ds Mal gsh, wie we wnt i dr Ferni e Glogge tät lüte. Fyn u dünn wie ne Silberfide si d'Tön über ds Wasser cho. Er het glost u glost. Bilängerschi dütlacher isch ds Glüt worde. Ungereinisch het ds Wasser afah wälle, u us dr Tössi ueche si siebe Wasserjumpere gskiege. Schneewiß Mäntu hei sie anne gha, ds wällig Haar isch ne übere Rügge ache ghanget u ne njeri hat ir Hand es brönnigs Cherzli trage. Ds Wasser het guldig ufglüüchtet u tuusig Ständli hei sich drinne gspielet. Die siebe Seejumperi hei es Liedli glunge u si gäge ds Ufer zue trappelet; drnah si sie obfigue gstöffelet u hei am Waldrand still gha. Bi me ne junge, verschneite Tannli si sie bliebe stah, hei ihres Liedli z'Wend glunge u hei nachhär e Hufte schneewiß Cherzli uf ds Tannli gsteht u se drnah azündet.

Dr Bursch hinger dr Studere het nid chönne gnue luege. Ds Härz het ihm lut toplet, u er hätt em liebschte ghölse mitsinge. E settegi Pracht! I eim furt het er müesse stuuene, u er het drbn inner halte Füß ganz vergäße.

Uebere Wald n si fischeri Wäldli cho z'rnte. D'Cherzli si scho fasch ganz ache brönnit gsh, u wo d'Wasserjumperi wieder es frisches Liedli agstimmt hei, isch es Flöckli süßerli cho z'fägle, druf es zwöits, es dritts u nachhär het's afah schneie, was es het möge. Eis Cherzli um ds angere isch erlösch; ds Liedli het ustönt, dr Liechterglanz am Waldrand isch uf ds Mal vergange gsh, u die siebe schön Jumperi si ume über ds Högerli ache em See zue gstöffelet. Ungereinisch si sie verschwunde. Mi het se nieme meh gseh.

Langsam isch dr Bursch heizue trappet. Süßerli isch er ume ds Stägli ueche tüsselet u dür ds Gadesfäischerli nche gskiege. Die längst Znt het er nid chönne nshlase; gäng wieder het er a die siebe schöne Meitschi u a die viele brönnige Cherzli müesse däiche, u es isch ihm gsh, wie we ins Härz no ganz voll Liedt u Glanz wäri.

Zum Nachdenken.

Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke Des Glaubens klopft ans Tor, das aufstun Liebeswerke.
Fr. Rüdert.

Christlieder.

Von Kurt Bod.

Nun springt das Brünlein Liebelob
Aus Schutt und dürrem Stein,
Der Rabenschrei stirbt fern im Wald,
Nun woll'n wir fröhlich sein.

Die Lichtlein brennen allzumal,
Die Schatten sind dahin, —
Nun gib mir deine sachte Hand,
Da ich geborgen bin.

Die große Glodenmelodie
Schwingt über aller Not,
Es fällt ein linder Himmelstau
Und schneiet rosenrot.

*

Nun springen Rosen aus dem tiefsten Schnee
Und fühle Gloden huschen weich im weichen Wind,
Nun blühet Loblied aus verwelktem Weh
Und jede alltagsharte Hand liebkost uns lind.

Es rieseln ferne Flöten klar im Tau,
Wie sanfte Quelle ihr verschämtes Glück erzählt,
Und Gott verströmt im endlos weiten Blau:
Seit wir gewöhlich aller Ewigkeit vermählt.

*

Still ist das Kreuz zerfallen
Wohl zu der halben Nacht,
Aus starrer Dornenkrone
Wildrosen sind erwacht.

Nun hat der Heiland wieder
Den Schritt zu Tal gelenkt,
Die Menschen lächeln gütig —
Christ hat sich neu geschenkt.

Maria und der Himmelschlüssel.

Sage vom Schlüsselblümchen. Erzählt von Cécile Roth.

Es war einmal ein armer, rechtschaffener Mann, der es trotz allem Fleiß auf keinen grünen Zweig brachte. Als nun der bittere Winter kam, hatte er nicht einmal mehr Arbeit. Was war da zu tun? Sein Weib und seine Kinderchen hungerten und froren, und wußten sich gar nicht zu helfen vor lauter Jammer. „Der Herrgott wird uns schon helfen“, tröstete der Mann; nahm Abschied von Frau und Kindern und machte sich auf den Weg zur Stadt; dort hoffte er Arbeit zu finden.

Weit war der Weg; mühsam, die von tiefem Schnee bedeckten Straßen, und der Hunger zwidte ihm den Magen und tat weh. Aber die Hoffnung hielt ihn aufrecht. Endlich erreichte er die Stadt, die große, graue steinerne Stadt. Dort ging er von Tür zu Tür, klopfte an, bat um Arbeit, klagte den fremden Menschen sein Elend, aber es war alles umsonst; denn die Leute hatten selber keine Arbeit. Niemand erbarmte sich seiner, niemand gab ihm Arbeit. Seine Not war so groß, daß ihm die hellen Tränen über den Bart liefen und er ganz verzweifelt war. Todtraurig kehrte er der Stadt den Rücken und trottete durch herrlichen Winterwald, über verschneite Wiesen und vereisten Feldwegen der Heimat zu.

Als die glitzerige Pracht, die märchenhaften Wunder des Winters sah er nicht. Wie wäre es auch möglich gewesen? Er hatte ja nichts heimzubringen als Mutlosigkeit und bittere Enttäuschung! Auch sein Gottvertrauen war beinahe geschwunden.

Er lief und lief, die Augen immer zu Boden gesenkt, in trübsinnigen Gedanken versunken. Er kam an einem